

Eustache Deschamps

## Ballade

Ich gehe immer krümmen und gebückt,  
 Ich hör kaum mehr, mein Leben schwindet,  
 Die Haare fallen aus, was mich bedrückt,  
 Der Rotz fließt aus der Nase, fast erblindet  
 Mein Aug, nur Schmerz, was meine Brust empfindet,  
 Kein Glied, das nicht schon heftig zittert,  
 Verhasple mich beim Reden, bin verbittert  
 Und voller Ungeduld, Verachtung, schleichend  
 Geh ich nicht ohne Stütze, ganz zerknittert:  
 Das sind doch lauter Todeszeichen!

Ich bin so gierig jetzt, mein Haar ergraut,  
 So geizig und cholerisch. Unsinn halte  
 Ich schon für Wirklichkeit und lobe laut  
 Nur immerzu Vergangenes, das Alte  
 Statt heller Gegenwart. Ja, ich erkalte.  
 Ich lieb kein Lachen mehr und schöne Spiele,  
 Ich mag's zu grummeln, knurre, keine Ziele  
 Hab ich mehr, alles will sich gleichen.  
 Ich tadle immerzu die Jugend, schiele:  
 Das sind doch lauter Todeszeichen!

Die Zähne lang und spitz und schwach  
 Und gelb, sie riechen nach Latrine.  
 Der Körper ist so dürr und kalt jetzt, ach!  
 Ich leb nur noch dank Medizinen,  
 Der Küchenkunst kann ich nicht dienen,  
 Ich kann ja kaum mehr etwas schlucken.  
 Mein Körper ist nichts mehr als Zucken,  
 Nur flüssig ess ich, nichts außer dem Weichen,  
 Will dauernd schlafen, bloß mich ducken:  
 Das sind doch lauter Todeszeichen!

O Prinz, ich will nur noch anfügen:  
 Mit sechzig Jahren voll vom Ungenügen  
 Macht mich mein Alter schier erbleichen,  
 Wenn jene, die mich lieben müssten,  
 Mich lieber schon im Jenseits wüssten:  
 Das sind doch lauter Todeszeichen!

Aus dem Französischen des 14. Jahrhunderts von  
 Ralph Dutli

Ralph Dutli

## Lauter kleine Körperkatastrophen

Sein Lehrmeister Guillaume de Machaut (1300 bis 1377) revolutionierte mit seiner „Ars Nova“ die Musikgeschichte, indem er die Polyphonie erfand. Eustache Deschamps aber bedeutet einen Meilenstein der Poesiegeschichte, weil er sie endlich von der Musik, vom Gesangsvortrag – der die Kunst der Troubadoure und Minnesänger prägte – ablösen wollte. Eine Abnabelung, die entscheidend für die moderne Dichtung werden sollte. Gedichte werden gelesen, vorgetragen, nicht mehr gesungen. Zudem schrieb er als Erster in Frankreich einen poetologischen Traktat: „Die Kunst des Dichtens“ (1392), Anleitung und begleitende Reflexion über Poesie. Die „natürliche Musik“ meint dort die menschliche Stimme.

Eustache Deschamps (1345 bis 1404), geboren im Örtchen Vertus in der Champagne, wurde zum berühmtesten französischen Dichter der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Er hatte in Orléans ein Studium der Rechte absolviert, am Hof zweier Könige als Berater, Reisediplomat und Rechtsexperte gewirkt, geriet jedoch nach Gebrauch durch die Mächtigen aufs Abstellgleis und in die Altersarmut. Immerhin schuf er ein riesiges Werk – über 1500 Gedichte, davon 1100 Balladen. Er revolutionierte die Dichtkunst an allen Enden, öffnete sie – die Jahrhunderte schwitzend unterm Liebesjoch verbracht hatte – für unzählige neue Themen, politische Gegenstände, ätzende Satire gegen Heuchler, Neider und Intriganten, phänomenalen Alltagskram: den Stress des Reisewesens in der damaligen Zeit, Werbetext-Lob Frankreichs und der Stadt Paris, Tipps fürs problematische Eheleben, Erektionsstörungen und andere thematische Niederungen. Er kommentierte auch sein schreckliches Jahrhundert, das den Anfang des Hundertjährigen Krieges mit England, die grauenhafte Pestepidemie von 1348, schlimme Hungersnöte sah. In der „Ballade der gegenwärtigen Zeit“ hält er seiner Epoche den Spiegel vor:

„Zeit des Schmerzes und der Versuchung, /  
 Zeitalter der Tränen, des Neides und der Qualen, /  
 Zeit der Verrohung und der Verdammnis, /  
 Zeit, die nur zum Ende führt ...“.

Aber er ortete die Katastrophen nicht nur in der Zeitgeschichte, sondern – im menschlichen Körper, im Prozess des Alterns, der Gebrechlichkeit, des Verfalls. Die Ballade, die er vorwiegend als Genre pflegte, hat nichts mit dem heutigen Begriff des Erzählgedichts oder der Moritatensängerei zu tun. Sie stammte ursprünglich aus dem Tanzlied, hatte ein festes Reimschema und war geprägt von dem wiederkehrenden Refrain, der die Idee des Gedichts prägnant resümierte.

In der vorliegenden Ballade listet der gerade einmal Sechzigjährige die Verwüstungen auf, die das Alter dem Menschen zumutet, sowohl physisch wie psychisch. Die kleinen Körperkatastrophen sollen nur Vorgeplänkel sein, denn wohin das alles führt, zeigt der Refrain schneidend wie ein Skalpell: „Das sind doch lauter Todeszeichen!“ Da ist also einer, der die Zeichen zu lesen und die Perspektive auf das Ende hin zu deuten versteht, der wie ein Arzt die Symptome auflistet, die nur die Krankheit zum Tode bezeichnen sollen.

Es könnte ein Jammertal-Gedicht sein, warum aber fühlen wir uns beim Lesen erheitert und amüsiert? Weil die schiere Anzahl der konstatierten Symptome auch Komik verursacht. Das Gedicht hat seine groteske Seite in der Katalogisierung der negativen Zeichen, der Litanei aus Verlust und Versagen. Aufgereihtes Leiden kann eben auch lustig sein – vorzugsweise fremdes Leiden. Wenn es denn nur fremdes Leiden wäre. Also lächeln wir zunächst und erschrecken dann über die Unerbittlichkeit der Diagnose. Komik entsteht auch im Erkennen des Eigenen. Ein später Nachfahre von Deschamps wäre Robert Gernhardts durchtriebenes Gedicht „Siebenmal mein Körper“.

Die Dichter sollen unsterblich sein? Quatsch, sagt uns Deschamps. Sie haben einen Körper, der sie im Stich lässt, sie altern schwer und gekränkt, und die ewigjunge Poesie wirkt wie eine frische Verhöhnung des zerfallenden Körpers. Auch die psychischen Symptome werden nicht ausgespart, die aber ebenfalls dem Körperkatastrophengebiet entspringen: die getrübe Wirklichkeitswahrnehmung („Unsinn halte / ich schon für Wirklichkeit“), die halb blinde Verklärung des Vergangenen, das kleinliche Misstrauen gegen die Jugend, Gier und Geiz, das Abhandenkommen von Zielen und Perspektiven – außer eben der einen, auf den finalen Ladenschluss hin. Das heilsichtige Auge-in-Auge mit dem angekündigten Tod hat merkwürdigerweise auch Tröstliches, die heilsame Ernüchterung kann die Lebensgeister wecken, solange noch Zeit ist. Du musst, du kannst dein Leben ändern.

Ralph Dutlis bislang unveröffentlichte Übertragung von Deschamps' Gedicht erscheint hier erstmals.

Von Ralph Dutli ist zuletzt erschienen: „Das Gold der Träume. Kulturgeschichte eines göttlichen und ver-teufelten Metalls“. Wallstein Verlag, Göttingen 2020. 238 S., geb., 16,90 €.